



Der Tunnel

«Vor der Hacke ist's duster»

Minutenlange Fahrt durchs Dunkle. Der Ohrendruck und die kahlen Betonwände, die schnell vorbeiziehen. Jeder kennt das Tunnelgefühl. Doch nicht bei allen ruft es Beklemmung hervor. Denn für Tunnelarbeiter ist dieser Schauplatz in Alpnach Leidenschaft.

Es wird immer dunkler, das Tageslicht liegt schon weit zurück. Der Geschmack von Gummi liegt in der feuchten Luft. Im Hintergrund das gleichmässige Rauschen der Belüftungsanlage. Maschinen hämmern. Das Licht der Neonröhren und Taschenlampen verhilft nur noch zur schwachen Orientierung. Immer wieder leuchten im Halbdunkel eine orange Arbeitsweste oder ein Paar Gummistiefel auf. Es tropft von den Wänden und die schwere Arbeitskleidung liegt schwer auf der verschwitzten Haut. Doch trotz der Finsternis sind die Arbeiter freundlich und gutgelaunt und arbeiten alle an ihrem gemeinsamen Werk: dem Tunnel.

Einstieg in den Tunnel

Eine große Baugrube, zahlreiche Arbeiter, lange, aber schmale Fahrzeuge, welche vorne und hinten eine Führerkabine besitzen, da man in schmalen Tunnel nicht wenden kann. Auf genau einem solchen schlangenartigen Fahrzeug führt die holperige Fahrt ins Innere des Tunnels. Durch die vergitterten Fenster ist die kahle Gesteinswand zu erkennen, die immer wieder von unterschiedlich farbigen Neonröhren beleuchtet ist. Grün steht für ein Erste Hilfe-Set, Rot für das Nottelefon, und das blaue Licht erblickt man alle 100 Meter. Diese Lichtmarken sollen etwas Orientierung geben und das Einschätzungsvermögen unterstützen, welches unter der Erde schnell verloren geht. Zeit und Meter rauschen nur so an einem vorbei.

Nutzung und Hindernisse

Seit Mitte Januar wird an dem Hochwasser-Entlastungsstollen von Alpnach Richtung Sachseln gearbeitet. Der 6.5 Kilometer lange Tunnel soll das Sarnental vor Überschwemmungen samt des Wichelstausees schützen. Gut Zwei Kilometer hat sich die Tunnelbohrmaschine bereits durchs Gestein gefräst, als sie einen mit Wasser gefüllten Karsthohlraum anbohrt. Jetzt spritzt es mit ca. 200 Litern pro Sekunde aus dem Stein, und der gesamte Stollen steht um die 40 cm unter Wasser. Die Arbeiten müssen weitestgehend eingestellt werden, und Spezialisten versuchen das Problem zu beheben.

Die Arbeiter erleben einen solchen Vorfall nicht selten, und der Ingenieur Matthias Bucher meint: «Irgendwann hat man ausgerechnet und muss Entscheidungen treffen». Auch die Geologen, welche das Gestein vorab untersuchen, hätten so etwas nicht vorhersehen können. Im Tunnel gilt „Vor der Hacke ist's duster“ wie der leitende Mineur erzählt, man könne sich nie sicher sein, was man auf den nächsten freigelegten Metern vorfinde. Um trotz der Unsicherheit nicht immer in Gefahr arbeiten zu müssen, gibt es viele Sicherheitsvorkehrungen, wie der Bunker mitten im Tunnel, in dem immer 100 Liter Trinkwasser aufzufinden sein muss, oder die Notstromgeneratoren, welche im Falle eines Stromversagens sofort die Belüftung übernehmen würden. Wie auch der Gasmesser, welcher sofort die Gefahr und Menge eines womöglich austretenden Gases mit blauem Leuchten anzeigt.

Wasser und Tunnelspitz

Ein gebückter Gang, Reflektorstreifen, welche einem ab und zu ins Auge stechen, orange Gummistiefel, die durchs schienbeinhohe Wasser waten. Schon seit Beginn stellt sich die Frage, woher all das Wasser kommt. Am Eingang die gigantischen Pumpen, welche hektoliterweise grösste Wassermassen wegbefördern. Hier ist der Ursprung des Wassereintruchs, das Wasser spritzt wie wild aus der Steinwand. Provisorisch hat man versucht, mit alter Kleidung und Lumpen den Wasserfluss etwas abzuschwächen und gegen die bedrohliche Flut anzukommen. Reste dieser durchnässten Stofffetzen sind immer noch zu erkennen.

Eine steile Metallleiter hinauf und ein paar Meter über der Wasserquelle, an der sogenannten Tunnelbrust, kann

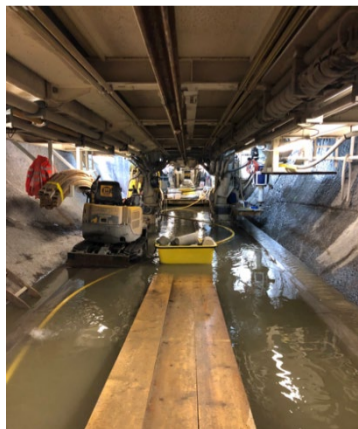


Abbildung 2: Der gesamte Tunnel steht unter Wasser



Abbildung 1: Wassermassen brechen aus dem Karsthohlraum

man die gigantischen Gripper erkennen. Sie werden zwischen den Tunnelwänden eingespannt und fixieren die

Tunnelbohrmaschine. Die beeindruckend grosse Drehscheibe, welche normalerweise ihre Umdrehungen macht und sich täglich 20 Meter durchs harte Gestein frisst, steht still.

Arbeiten im Dunkeln

Das Arbeiten in der Dunkelheit ist hart. Man muss physisch und psychisch topfit sein. Es ist ein sehr anstrengender und riskanter Beruf, und doch gibt es für die meisten Mineure nichts anderes, denn „wer einmal im Tunnel drin ist, bleibt dort gefangen“. Auch Mineur Peter Granig lebt so. Seit er 1989 zum ersten Mal im Bau unter der Erde war, kam er nicht wieder davon weg. Es sei das gute Geld, die Tradition und die ungestillte Leidenschaft, welche ihn nicht loslasse und im Tunnel halte. Die Bergleute haben ihre Leidenschaft im Tunnelbau gefunden, er erfüllt sie und lässt ihr Gesicht erstrahlen. Selbst nach der Pensionierung gab es schon Arbeiter, die wenige Wochen später wieder ankamen, weil ihnen ohne diese Arbeit einfach etwas fehlte. Für einen Mineur ist der Tunnel nicht einfach ein finsternes Loch. Seine Arbeit stellt ihn immer vor neue Herausforderungen. Er hat nie ausgelernet, und die Erfahrung ist das, was bei seiner Arbeit zählt.

Es gab auch Männer, die ihre Arbeit bereits nach wenigen Tagen abbrechen mussten, weil die Gesundheit versagte oder die Furcht vor den Gesteinsmassen über ihnen zu gross war.

Wer nur dem guten Geld hinterher springt, für den erscheint der Tunnelbau perfekt, doch die gute Bezahlung hat auch ihre Gründe. Tief unter der Erde zu arbeiten ist nicht jedermanns Sache. Stundenlange Schichten weit weg vom Tageslicht, und in den Wintermonaten bekommt man oft tagelang

kein Sonnenlicht zu Gesicht. Die Düsternis wirkt für manch einen einengend. Das Gefühl, als würden die Wände immer näher rücken, und man könne nicht mehr atmen. Der Drang, einfach ins Freie zu rennen, macht sich bemerkbar. Gibt es noch einen Ausweg? Oder ist das hier ein Teufelskreis, bestehend aus Ungewissheit

und Angst? Viele sind der Meinung,

dass die letzten Sätze überdramatisiert seien, doch sie entsprangen aus Einblicken in die Gedanken von jemanden, der unter der Enge und Finsternis litt.

Die Stimmung unter den Arbeitern ist heiter, man hilft einander und arbeitet gemeinsam an einem notwendigen, den Menschen und der Natur nützlichen und grossen Projekt.

Tunnelkultur

Bevor man den Tunnel anfährt, stellt man eine Statue der heiligen Barbara auf. Am Tag des Durchschlages, wenn einem das Sonnenlicht wieder ins Gesicht strahlt, ist es den Arbeitern sehr wichtig, dass das Erste, was durch den neuen Tunnel gelangt die Statue ihrer Tunnelheiligen ist. Sie wird durch den Bohrkopf nach vorne ins Freie gelassen. Unterlässt man dies, geschieht beim nächsten Tunnelbau ein Unglück. Der 4. Dezember ist der Tag der Heiligen Barbara und meist einer der seltenen Tage, an denen auf keiner Baustelle gearbeitet



Abbildung 3: Statue der heiligen Barbara

wird. Erst bedankt man sich im Gottesdienst und bittet um Schutz. Danach wird gefeiert.

In Österreich hat der Tunnelbau eine lange Tradition. Es scheint, als werde die Leidenschaft und Liebe zum Gestein weitervererbt. So auch im Mölltal, welches früher für seinen Erz-, Kupfer- und Goldabbau bekannt war. Heute sind ca. 80% der Bewohner Pendler und die meisten von ihnen arbeiten im Tunnelbau. Deshalb wird es spasseshalber das Tal der Tausend Gummistiefel genannt. Nach 10 Tagen in der harten Schichtarbeit haben die Arbeiter frei und kehren für die freien Tage wieder in ihre Heimat zurück.

Süssliche Luft. Blendendes Sonnenlicht. Das Gefühl ähnlich wie der Aufstieg nach einem langen Flug, in einem neuen Land, zurück in der Realität.

Reportage von Rihana Wey und Carla Barroso